Markt ohne Kapitalismus

«Settigi Figure gitts hütt eifach nüme me», sagte Klaus Schädelin über ihn. Vor 50 Jahren starb der Berner Politiker und Freiwirtschaftler Fritz Schwarz (1887–1958).

ALEXANDER SURY

Bis auf den letzten Platz war die Berner Heiliggeistkirche an diesem 20. November 1958 besetzt. Es waren längst nicht nur Weggefährten und Gesinnungsfreunde, die Abschied nahmen von Fritz Schwarz, der 71-jährig an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben war. Auch politische Gegner erwiesen ihm die letzte Ehre: viele mögen in der Heiliggeistkirche bei allen politischen Differenzen gespürt haben, dass sein couragiertes Eintreten für soziale Gerechtigkeit von einer seltenen Selbstlosigkeit geprägt war; der Respekt für diesen glänzenden Redner und Autor war denn auch parteiübergreifend.

Einige Gründe für diese Hochachtung hat der Berner Pfarrer und Publizist Klaus Schädelin («Mein Name ist Eugen») 1984 in einem Brief an eine Tochter von Fritz Schwarz genannt: «Bi allem, wonger gwagt het, isch Fründlichkeit, Liebi und Toleranz dihinder gschtande. Nie isch er fanatisch oder überyrig gsi. Aer het albe nid nume chönne rede, nei, ou lose, lede vi syne politische Gägner het he gschätzt und i ds Härz gschlosse.» Der Schriftsteller C.A. Loosli – in seiner Überzeugungstreue und Wahrheitsliebe ein Geistesverwandter – rühmte die «tückischtslose Vorurteilslosigkeit» und den «bürgerlichen Mut» von Fritz Schwarz, der nicht nur ein Freund gewesen war, sondern auch sein Verleger.

Nach der Abdankung bewegte sich der Trauerzug durch die Laupenstrasse zum Bremgartenfriedhof. Der Grabstein trug die Inschrift: «Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein.» (Jesaja 32,17).

Verdüsterte Jugend

Ruth Binde, jüngste Tochter von Fritz Schwarz und als Vermittlerin von Literatur und Kunst jahrelang eine feste Grösse im Schweizer Kulturleben, hat im Hinblick auf den 50. Todestag ihres Vaters den Nachlass geordnet (der kürzlich dem Schweizer Sozialarchiv übergeben wurde) und die Neuausgabe der Schriften in die Wege geleitet. Für sie ist das Engagement ihres Vaters für die Freiwirtschaft, und damit gegen Kapitalzins und Bodenrente, ohne dessen bäuerliche Herkunft nicht zu verstehen.

Blenden wir zurück: Geboren wurde Fritz Schwarz am 1. Mai 1887 als jüngstes von 15 Kindern auf dem Knabenguet in Oberthal bei Zäziwil. Er wächst in einer archaischen Welt auf, die geprägt ist von einer stillen Religiosität des Vaters und alltäglicher harter Arbeit auf dem Feld. Es ist eine Welt, in der auch Familientragödien mit Demut hingenommen werden. Im Tagebuch des Vaters wird der Sohn später einen Eintrag entnehmen, dass er ein Kind zu Grabe getragen habe, das in das kochende Wasser des «Buuchkessi» gefallen war; gleichzeitig habe er auch eine Frühgeburt zur Beerdigung nach Grosshöchstetten gebracht.

Der aufgeweckte, neugierige Knabe ist ein guter Schüler; er wählt den Lehrerberuf und wird als einziger Primarschüler im Seminar Hofwil aufgenommen. «Wie bin ich dazu gekommen, meinen Stand zu verlassen, obwohl ich der jüngste war und nach dem emmentalischen Erbrecht daher auch der Hoferbe gewesen wäre?» Diese Frage nach den Gründen des eingeschlagenen Wegs stellte sich der lebenslang seiner Heimat verbundene Fritz Schwarz kurz vor seinem Tod in den Erinnerungen «Wenn ich an meine Jugend denke». Es waren vor allem die Auswirkungen der Deflation, die seine Familie in aller Härte spürte. Die allgemeine Einführung der Goldwährung in den 1870er-Jahren traf auf abnehmende Goldfunde; die Folge davon war, dass nicht genügend Geld in Umlauf kam und die Preise fielen. «Von diesen Vorgängen wusste ich zwar nichts», schreibt Schwarz, «aber ich spürte sie. Sie haben meine Jugend vergiftet, sie lehrten mich, den Bauernstand zu fürchten, sie haben mich krank gemacht und zur Flucht vom Hof veranlasst.»

Ein Nachbar ging in Konkurs und musste Haus und Hof aufgeben; Vater Schwarz war als sein Bürge gezwungen, die Schulden zu übernehmen. Fritz Schwarz erinnert sich, wie er auf dem Weg nach Bern regelmässig seine «Schweinshäuse mit Geld- und Silbermünzen» zu einem Gläubiger bringen musste: Geld für verkauftes Vieh, abgelieferte Milch, Kartoffeln und Obst. Diese von Wirtschaftskrise und Zinslast verdüsterte Jugend brachte Schwarz dazu, «mit zwanzig Jahren Sozialist, später Freiwirtschafter und stets erbitterter Gegner der Krämer- und Zinswirtschaft zu werden».

Kein «tatenloser Dulder»

Als sich Ruth Binde während der Arbeit am Nachlass ihres Vaters wieder intensiv mit dessen Briefen und Schriften beschäftigte, «kam es mir manchmal vor, als ob seine Kraft und sein Lebensmut aus den Dokumenten auf mich übergingen». Wenn sie von Fritz Schwarz erzähle, sagt sie lachend, dann gehe eben der Ausspruch: «Wes Herz voll ist, des Mund fliesst über.» Von heute aus gesehen, sagt sie, habe die Familie, die ab 1925 im Pestalozzi-Fellenberg-Haus an der Schwarztorstrasse 76 in Bern wohnte, in «einfachen Verhältnissen» gelebt: «Und trotzdem hatten wir ein reiches Familienleben, immer waren Gäste da, Mann immer jemand in Not war, konnte er bei uns zu Mittag essen.» Sie und ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Hans (aus erster Ehe hatte Fritz Schwarz noch zwei weitere Töchter) hätten sich aber nie für die beschiedenen Lebensverhältnisse geschämt, obwohl ihnen durchaus bewusst gewesen sei, dass die Möbel aus dem Brockenhaus stammten: «Ich habe die gleichen Möbel später auf Auktionen wiedergesehen und realisiert, dass es Klassiker waren.»

Auf Ausserlichkeiten hat Fritz Schwarz nie Wert gelegt. Er will zum Wesen der Dinge vorstossen, etwa die Mechanik des Wirtschaftslebens begreifen. Alles muss anders werden, neue Wege zu einer humanen Gesellschaft hatten der Erprobung. Im Seminar Hofwil schliesst er sich der Abstinenzbewegung an, er ist aktiv in der Ligu für Menschenrechte, setzt sich für das Frauenstimmrecht ein, interessiert sich für Psychoanalyse und wird später den Schweizer Ableger der Autosuggestions-Methode von Coué gründen. Dieser junge Mann ist zwar ein gläubiger Christ, von seinem Temperament her jedoch alles andere als ein «tatenloser Dulder», vielmehr ein «tätiger Kämpfer», wie ihn einer seiner Mitstreiter, der Zürcher Pazifist und spätere Nationalrat Werner Schmid, in der Biografie «Lebensbild eines Volksfreundes» charakterisierte.

Ausgetretene Pfade meiden

Seine erste Stelle als Lehrer tritt er in Arni bei Biglen an, wo seine Mutter herkommt. Seine rhetorischen Gaben nutzt er als Grabredner und verschafft sich einen Namen überregional. Bereits in Arni zeigt sich, dass er auch als Schulmeister ausgetretene Pfade meidet. Er regt eine Schüler-Selbstverwaltung an, ein «Bundesrat» wird gewählt.

In Arni erklärt ein alter Bauer dem jungen Lehrer eines Abends die Hintergründe von Wirtschaftskrisen: «Da sind wieder einmal irgendwo grosse Herren, die halten das Geld zurück, und wenn kein Geld umläuft, dann ist nirgends mehr Kaufund Lauf, dasteht alles still, und das nennt man Krisis.» Noch erscheint ihm diese Erklärung etwas schlicht, aber später wird der mittlerweile theoretisch beschlagene Fritz Schwarz dieses Erklärungsmuster – etwa in seiner Schrift «Morgan, der ungekrönte König der Welt» – bestätigt und aufnehmen. 1909 lässt er sich nach Ostermundigen wählen und erwirbt nebenbei an der Universität Bern das Sekundarlehrerpatent.

Mit 23 Jahren heiratet er, zwei Töchter kommen zur Welt, seine erste Frauenkraft ist Multipler Sklerose und bedarf der Pflege. Schwarz wird später Sekundarlehrer in Schwarzenburg, dort gerät er rasch in den Bann, «in» Boten» zu sein: Er tritt der Sozialdemokratischen Partei bei, gründet einen Konsumverein und gibt eine kleine Zeitschrift heraus.

In der Berner Buchhandlung Francke stösst er – von Karl Marxens Analysen und Rezepten nur halbwegs überzeugt – auf ein Buch des Mathematikers und Arztes Theophil Christen, «Die Kaufkraft des Geldes und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft». Dessen Arbeit fusst auf den Schriften des Unternehmers und Sozialreformers Silvio Gesell (1862–1930). Fritz Schwarz ist fasziniert von diesem dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus, den Gesell 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, in seinem Hauptwerk «Die natürliche Wirtschaftsordnung» skizzierte. Eine stabile, soziale Marktwirtschaft, in der Vollbeschäftigung herrscht, soll mit Massnahmen gegen verheerende volkswirtschaftliche Folgen von Bodenrente und Geldzins erreicht werden – später genut sich Gesell deroldert von der antisemitisch motivierten «Brechung der Zinsknechtschaft» durch die Nationalsozialisten ab. Schwarz findet bei Gesell Antworten auf drängende Fragen; bei den Sozialisten hingegen war er nie glücklich, «da es mich plagte, einer Partei anzugehören, deren Theorien ich nicht ganz verstand».

Kollektiv- und Privatbesitz

Der Zufall will es, dass sein verehrter Seminardirektor in Hofwil auch ein Anhänger von Gesells Lehre ist und Schwarz die Redaktion der Zeitschrift des «Freiland-Freigeld-Bunds» übernimmt. Fritz Schwarz hat die Mission seines Lebens gefunden. Es gilt, gegen die «Einkommen ohne Arbeitsleistung auf Kosten des allgemeinen Wohlstands» vorzugehen und eine «Marktwirtschaft ohne Kapitalismus» zu organisieren.

«Ohne die Welt auf den Kopf zu stellen, ohne Umsturz und Gewalttat», schreibt Schwarz einmal, «durch wirtschaftliche Einsichten und zielstrebige, genau umschriebene Handlungen will die Freiwirtschaft der schöpferischen Tat zu ihrem Recht verhelfen und eine Arbeits- und Lebensart wecken, die den Menschendasein wieder Sinn und Inhalt geben kann.» Der Boden, der allen gehöre wie die Luft, soll folgerichtig auch allen gehören und in (staatlichen) Gemeinschaftsbesitz übergehen. Er kann aber weiter privat genutzt werden gegen Pacht bzw. Nutzungsabgaben, die wiederum der Allgemeinheit zugutekommen.

Neben der Boden- ist die Geldreform der zweite Pfeiler der gesellschen Theorie. Den Zins als «arbeitslosen Einkommen» hielt Fritz Schwarz, hier ganz bibeltreuer Christ, für grundsätzlich verwerflich. Die Abschaffung des Goldstandards, die Einführung flexibler Wechselkurse und eine sogenannte umlaufgesicherte Währung sollen zusammen mit einer Strafsteuer die Hortung von Geld verhindern.

Im Lichte der gegenwärtigen Finanzkrise mit Spekulationsblasen und Renditerwartungshaltung hin und wieder in Kommentaren auf Silvio Gesell Bezug genommen und die Idee einer Strafsteuer auf brachliegendem Geldkapital zur Diskussion gestellt: ein Negativzins, der die Renditeerwartungen von Casinokapitalisten gegen null Prozent drücken würde.

«Ein wunderbarer Vater»

Fritz Schwarz geht den Weg des Idealisten: Er verzichtet auf eine materielle Sicherheit, gibt seine Stelle als Sekundarlehrer in Schwarzenburg auf und zieht mit seiner Familie nach Bern. In der Sozialdemokratischen Partei stösst er mit seinen freiwirtschaftlichen Ideen auf wenig Gegenliebe, Arbeiterführer wie Robert Grimm sehen in ihm einen verkappten Bürgerlichen, so wie umgekehrt viele Bürgerliche in den Freiwirtschaftern getarnte Linke sehen. Es ist die Position zwischen Stuhl und Bank. Während des Ersten Weltkriegs wüsst die Freiwirtschaft vor dem Hintergrund von Inflation und Verarmung breiter Schichten auf zunehmende Resonanz. Der charismatische Schwarz verkörpert diese Bewegung «auf seinen breiten Schultern», liegt die ganze Last» (Werner Schmid). Der unermüdliche Arbeiter überminnt zahlreiche ehrenamtliche oder wenig einträgliche Funktionen und Ämter; manchenorts fragt man sich, wovon dieser Mann eigentlich lebt und womit er seine Familie ernährt.

Manchmal ist tatsächlich kaum genügend Geld vorhanden, um die allernotwendigsten Lebensmittel zu kaufen – und dies obwohl Fritz Schwarz ein gesuchtes Arbeitspensum bewältigt als Redaktor und Autor am Schreibtisch sowie als unermüdlicher Vortragsredner. In der 6-Zimmer-Wohnung an der Berner Schwarztorstrasse diente eines der Zimmer als Buchhandlung. Ein Geschäftsmann seit by Vater nicht gewesen, sagt Ruth Binde: Obwohl darauf angewiesen, zahlte noch Jahre nach seinem Tod Schulden bei der Druckerei ab.

Und dennoch – oder gerade darum: «Ich hatte einen wunderbaren Vater», sagt Ruth Binde, «es existieren viele Briefe an seine Kinder, die von seiner Wärme und Fürsorglichkeit zeugen.» Besonders gern erinnert sie sich, wie sie als Kind oft am Sonntagmorgen zu Füssen des Vaters einer Opernsendung im Radio lauschte, während der am Stubentisch Zeitungen las und mit der Schere Artikel für das Archiv ausschnitt: Die Papierschnipsel fielen dann wie riesige Schneeflocken auf die Tochter herunter.

Erstaunter Regierungsrat

Als Parlamentarier im Berner Stadt- und vor allem im Grossen Rat fand Fritz Schwarz 1934 bis zur Abwahl kurz vor seinem Tod eine willkommene Tribüne für seine Ideen. Überzeugend setzte er sich für Schwache und Randständige ein, er machte sich etwa stark für die Einführung einer Trinkerheilanstalt und für die Rechte von Verdingkindern (als Verleger veröffentlichte er auch C. A. Looslis Skandalbericht «Anstaltsleben»). Ein Berner Regierungsrat soll ihn einmal erstaunt gefragt haben, «Herr Schwarz, wissen Sie eigentlich, dass Sie der einzige Parlamentarier sind, der noch nie etwas für sich gefordert hat?». Und die Stadt Bern hat es nicht zuletzt auch Fritz Schwarz zu danken, dass sie heute eine fortschrittliche Wohnbaupolitik betreiben kann; für den Aufkauf von Boden durch die Stadt und die Abgabe im Baurecht hatte sich Schwarz tatkräftig eingesetzt.

Letztlich aber blieb Fritz Schwarz mit seinen Gedankengut ein Einzelkämpfer, den Liberalen ging die gesellschaftliche Eigentumsbeschränkung der Freiwirtschaften zu weit, den Linken zu wenig weit. Ein Politiker, der seinen Bankollegen einmal vorhielt, «dass man im Grundrentenkanton Bern den Menschenwert nach Jucharten und Tausendernoten misst», legte es nicht auf Beliebtheit an.

Und war an der Wurtschaftsillusionslosen Realisten Fritz Schwarz Weltfremdheit vorwirft, dem lasse sich entgegnen, dass ein Mensch wie Fritz Schwarz nicht tatenlos die Feindheit, spricht: Notund Armut vieler Menschen in der Welt hinnehmen wollte.

Der Zürcher Geschichtsprofessor Jakob Tanner hat in einer kritischen Würdigung darauf hingewiesen, dass weniger die «inhaltliche Konstruktion der Freiwirtschaft» Spuren hinterlies als der «reformerische Impetus» von Persönlichkeiten wie Fritz Schwarz: «Freiwirtschafter waren unbequeme Leute, sie kämpften gegen die herrschenden Verhältnisse an, sie versuchten, ihre Überzeugung in kritische Intervention gegen die Wirtschaftseliten und Regierungen umzusetzen.»

Mut und Zivilcourage bedurfte es, um in den ideologisch aufgeheizten 1920er- und 1930er-Jahren für flexible Wechselkurse und gegen die Deflationspolitik des Bundes bzw. dessen Beharren auf dem Goldstandard zu kämpfen. Vielerorts wurden die «Abwertungsfreunde» angefeindet und als «Landesverräter» verunglimpft.

Als jedoch die Nationalbank 1936 den Franken endlich abwertete, besserte sich die wirtschaftliche Situation schlagartig. Die Verelterste der Freiwirtschaftler, nach dem Zweiten Weltkrieg nannten sie sich «Liberalsozialistische Partei», wurden in der Presse weitgehend totgeschwiegen.

«Es gibt keine perfekte Lösung»

Der Zürcher Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann streicht denn auch diese Verdienste heraus: «Seit 1973 haben wir flexible Wechselkurse und eine auf Kaufkraftstabilität gerichtete Geldpolitik. Im Nachhinein haben die Freiwirtschafter auf der ganzen Linie recht behalten. Kein Mensch will heute den Goldstandard zurück.» Zu optimistisch seien die Freiwirtschafter hingegen gewesen, was das Vertrauen in die Stabilität flexibler Wechselkurse anbelangt: «Jedes geldpolitische System hat seine Nachteile, es gibt keine perfekte Lösung.»

Wer heute vom kritischen Geist der Freiwirtschaft etwas mitnehmen wolle, sagt Jakob Tanner, «dem bleibt die Kritik an der zunehmenden sozialen Ungleichheit, welche demokratische Strukturen gefährden». Die Freiwirtschaft nach Gesell mag in ihrem Bestreben, ökonomische Prozesse der Natur nachzubilden, einen allzu rigiden Naturbegriff vertreten haben – getrost der Devise «Freie Bahn dem Tüchtigen» auf der Grundlage strikter sozialer Chancengleichheit –, aber ihr Insistieren auf geld- und bodenreformlichen Ursachen gesellschaftlicher Fehlentwicklungen wie Verschuldung und Verarmung einerseits und Anhäufung riesiger Vermögen in wenigen Händen andererseits bleibt fraglos hochaktuell.

Kritische Fragen stellen, sich nicht von Parolen und scheinbaren Sachzwängen einfallen lassen, Alternativen zum politisch-ökonomisch-wirtschaftlichen Gang der Dinge denken und formulieren: Auch das ist ein Vermächtnis von Fritz Schwarz. «Ich wurde zu Hause nie indoktriniert», erinnert sich Ruth Binde, «aber es wurde am Mittagstisch immer leidenschaftlich politisiert.» So bleibt die Erinnerung an eine «grosse Gestalt» (Peter von Matt), einen frühlichen Aufklärer ohne sektiererischen Eifer, einen christlichen Humanisten ohne dem? agogische Ader. Der marxistische Theologe Konrad Farner, selber ein vom bornierten heberischen Mittelmass schikanierter Querdenker, sagte über Fritz Schwarz: «Hätten wir mehr von solchem Holz, es sähe besser aus im Schweizerland.»

Am Donnerstag, 20. November, um 19.30 Uhr findet eine Gedenkveranstaltung zum 50. Todestag von Fritz Schwarz im Politforum Käfigturm statt. Das Grusswort spricht Stadtpräsident Alexander Tschäppät. Der Eintritt ist frei.

Der Synergia-Verlag in Darmstadt legt die wichtigsten Werke von Fritz Schwarz neu auf, u. a. «Morgan, der ungekrönte König der Welt» (1924), «Das Experiment von Wörgl» (1951), «Der Christ und das Geld» (1958) sowie die aktualisierte Neuausgabe «Markt ohne Kapitalismus – Volkswirtschaftslehre» von Werner Schmid (1972). Noch 2008 soll der erste Band des Hauptwerks «Sinn und Fluch der Gelder in der Geschichte der Völker» erscheinen. 2009 sollen Band 2 und «Wenn ich an meine Jugend denke» folgen.

«Grosse Gestalt»: Fritz Schwarz. ZVG

Engelsgeduld: Fritz Schwarz wurde nicht müde, gegen Machenschaften von Finanzmagnaten wie J.P. Morgan anzuschreiben. SYNERGIA-VERLAG

MUNDART

U itz?

CHRISTIAN SCHMID

Uf? Sölu i lachen oder sölu i grünne? Ig, wou-n-ig mi verlüfteren u bögu gläuflete Gätchöcher het uf d Schnure glütet. Die, wo mir irne Drückgschaft d Böötse hei d Schlissgass ab gschickt. Banke hei lu hops gsa, garui Lädere hei ds Eländ gschroose u schlesslech reeiewiis bim Schtaut si gnis Gäut pärnte für z glänggele! Ugetech wär mer di ganz Seeplatere gliich; mir begäggnen emang ja nid.

Aber ähe. Mär, Dür un ig chöi itz ds Portmenee uftue um im Münz desume-nusache für sertig, wo zääman oder isch handertmaui mee verdiene weder mir u wou-n-is nid mit em Fädle täälen aalange, wiu mer für seire nume mingerwärigs Gschnöis sii, en Aart Sklaave vom Groosskapitaan. Win-is gsen. isch di Sach so lang nid gässe, wiu-me flir z rette, was no z retten isch, Hunderti vo Milisarde desumeschaffet, wos gaar nid git. Mir blibem im Mendare nüüt weder Fraage.

Werum?

Werum begrift jede Hüfelschüeler sofort, das bin ere Chue nid mee Müech usechunt, weder das me Fueter voorne ichegit? Werum laregt die, wo regiere, wo gschäften u wo über ds Gschäfte nachedänke, Jarzäitli lang zue, win en internazionaas tätegi Gägge Schlingschlüü macht, verflüchter weder jedi Mafia. Si lauge nid nume zue, si tüsche vor nen uf de Chnöi desume, flüge nadnwiis jede Winter uf Davos a ds WEF, wo d Bosse so dere Gägge d Nou abhöö u nume zum Schiin e chli zäme schnure. Das bet ja däki, wo ds WEF zu dere Stäffggli-Veraschtaatig het gmacht, süuber müesse zuegää. Wo bet zum Bischpiis üse Finanzminischter mit sim ganze Troos hürngfurgt? Er wär ja iegetlech o für mii daa. Wen er meint, er müessi di Häpisaunch mache für di Superriich, isch er dr Jaatsch a däm Poschte. Juerväieg ci di meiechen, wen is regiere, mit chrummem Rügge hänger em Glatschliisereeu hüür gnl für sövu ufzlose wi nume geit. S'hei vor luter dänn Esu Chüderle gaar nümm gluegt, wo dää hänzdeeuß. Derwile het si für jede, wo im eige Lädeli es paar Ungerhose mugget oder wo Fassade verschlungen, er eigeti Videokamera wönne. Wüsse die überhoiut no, wo Rächt u Uräächt isch?

Werum het mn de Wirtschaftshoochschuele, wo di Gätchröche häreziehte, nid scho lang dr Gäutbane zuerkännt? Mi nimmt nume weenger, wen i diene Hausen itz de passiert! I de Natuzwüsseschafte wüsse die, wo jarzäitlang esen e Chabis wi dää vom liberaale Kapitalismus hätte predäget, wüsseschuflech tood für auui Zite. Wie passiert mi denn, wo i Sengggasse dr Wirtschaftsseetäter Peter Ulrich geng bei i Egge gschtreet, win-e gäg daas bet gguuet, wo si mache?

Wiso isch di Länggi Klaut, wüfele si gäge d Boori u weet mee Kontroaue. Das wei di meischten angeren oo. Aber itz bruuchts schi mee weder Koeknaue. Es bruucht doch, nadäin nach em Isägen itz o dr Gündig Vorthang isch zitzeegluet, e rsiigi Gaseuschfsoortig, e Würtschaft, wo de Mönsche dienet, u Gätchtkeit. Es pressiert, wos so öppis sin sötte!

Es chlis Gschichtli zum Schluss

I de Feerien im Ämmitaau bin i das Jaar z Obertaau uf em Chrutbäärg gsii. Deert isch de Fritz Schwarz vor hundert Jaar uf d Wiist choo u ufgwachse. De Fritz Schwarz, wo aeeneh isch Lüüge Schlingschlüü zum eben überzügte Freiwürtschaftler isch wooden un e gschtete Bäärner Groossrat isch gsii. D Freiwürtschaftler, wo-n-ideer vom Dütsche Silvio Gesell si usggange, si gägge d Zinswürtschaft gsii, gägge Gäut- u Bodezinse. Für seie het, ellach gseit, dr Sündefau das dermit aufgange, das ds Gäut het ufe chunnen.

I weis nid, was di Idee wüet sii, i bin e ke Schpezialischt. I ha nume scho gchört, das me bim berüemte Würtschaftswüsseschuflter John Maynard Keynes u bi angerne hütt no-ideen vode Freiwürtschuflter fingt. I wett dermit nume säge, das me wider ganz vooremen u ganz angersch maues afa tänke. Gätchröchegschichte man i nümm gkaate!